

COVERSTORY
**DIE ENTWICKLUNG DER UNTEREN
TALSTADT VOM RANDGEBIET
ZUM URBANEN ZENTRUM BASELS**

Sven Billo
Johann Savary
Marco Bernasconi



ABB. 1 Reste eines ca. 1100 Jahre alten Fassbodens oder -deckels werden für die Beprobung und Bergung vorbereitet. Foto: Adrian Jost.



Die Talstadt – von der Peripherie zum Zentrum

Der Neubau des Verwaltungsgebäudes für das Amt für Umwelt und Energie (AUE) in der Spiegelgasse sowie die Werkleitungsbauten und die Oberflächenanierung auf dem Marktplatz machten 2019 zwei Rettungsgrabungen nötig. Diese erbrachten neue Erkenntnisse zu Bedeutung und Entwicklung der im 10. Jahrhundert noch an der Peripherie der mittelalterlichen Stadt Basel gelegenen Talstadt zum urbanen Zentrum Basels.

«Dr Märt isch's Härz vo Basel»¹ – dieser von Paul Göttin 1974 anlässlich der Initiative zur Innenstadtbelebung erschaffene Leitsatz zeugt von der Bedeutung des Marktplatzes und der ihn umgebenden Talstadt. Diese Bedeutung nahm, wie auch die Grösse des Marktplatzes, im Zuge der Stadtentwicklung ab dem Mittelalter kontinuierlich zu. Zuvor befand sich Basels zentraler Ort lange «in castro» beziehungsweise «auf Burg» im Bereich des Münsterplatzes. Hier, im spätantiken Siedlungskern, hatte sich einer der «grösseren mittelalterlichen Plätze Europas»² gebildet. Bis zum Erdbeben 1356 wurde an dieser Stelle Markt gehalten, es fanden Ritterturniere und religiöse Prozessionen statt, und hier befand sich auch der Sitz des Stadtherrn, des Bischofs von Basel.³ Zahlreiche dieser ökonomischen, sozialen und politischen Zentrumsfunktionen verlagerten sich im Lauf der Jahrhunderte in die Talstadt. Zwei im Jahr 2019 durchgeführte Ausgrabungen liefern – in Verbindung mit älteren Grabungen⁴ und historischen Quellen – neue Einblicke in diesen Wandel (ABB. 2).

Das Gebiet der späteren Talstadt und die angrenzenden Hügelflanken von Peters- und Leonhardsberg waren spätestens ab dem 10. Jahrhundert kontinuierlich besiedelt.⁵ Die einzelnen Siedlungskerne bestanden aus Holzgebäuden und oft fand sich in ihrer Nähe eine Kirche.⁶ Bis zum Ende des 11. Jahrhunderts hatten diese Häusergruppen für den Siedlungsnukleus mit der bischöflichen Verwaltung auf dem Münsterhügel eine ausreichend

grosse Bedeutung erreicht, so dass sie beim Bau der Burkhardtschen Stadtmauer umfasst und in das Stadtgebiet integriert wurden. Im 12. und vor allem 13. Jahrhundert wurden die Holzgebäude zunehmend von Steinbauten abgelöst.⁷ Dies zeugt von vermögenden Bauherrschaften, die in die Talstadt investierten und dort repräsentative Häuser errichteten liessen, wie zum Beispiel Geschlechtertürme⁸ oder die neu entdeckte Mauer unter dem Neubau AUE (vgl. S. 100) zeigen.

Dabei soll die mittelalterliche Stadt in zwei Zentren geteilt gewesen sein: ein bischöfliches auf dem Münsterhügel und ein bürgerliches in der Talstadt um den Marktplatz⁹ (ABB. 10). Diese Trennung verlor allerdings rasch an Schärfe: Ein 2019 auf dem Marktplatz gefundener Münzstempel (vgl. S. 109) veranschaulicht, dass mit der hier belegten Münzprägstätte spätestens im 14. Jahrhundert Teile des bischöflichen Verwaltungszentrums in die Talstadt verlagert worden waren. Vieles deutet darauf hin, dass nicht zuletzt praktische, so etwa verkehrstechnische Gründe die Bedeutung der Talstadt als Siedlungsort dermassen aufgewertet hatten, dass sich auch umfassende Veränderungen des natürlichen Geländes wie Aufschüttungen, Uferverbauungen und die Kanalisierung des Birsigs rechtfertigen liessen, um in diesem permanent von Hochwassern gefährdeten Gebiet wertvollen Baugrund zu gewinnen.

Heute befindet sich im Rathaus das politische Zentrum des Kantons Basel-Stadt und wir kennen die Gegend um den Marktplatz als lebendiges Einkaufsviertel mit guter Verkehrsanbindung: «Dr Märt isch's Härz vo Basel». — SB

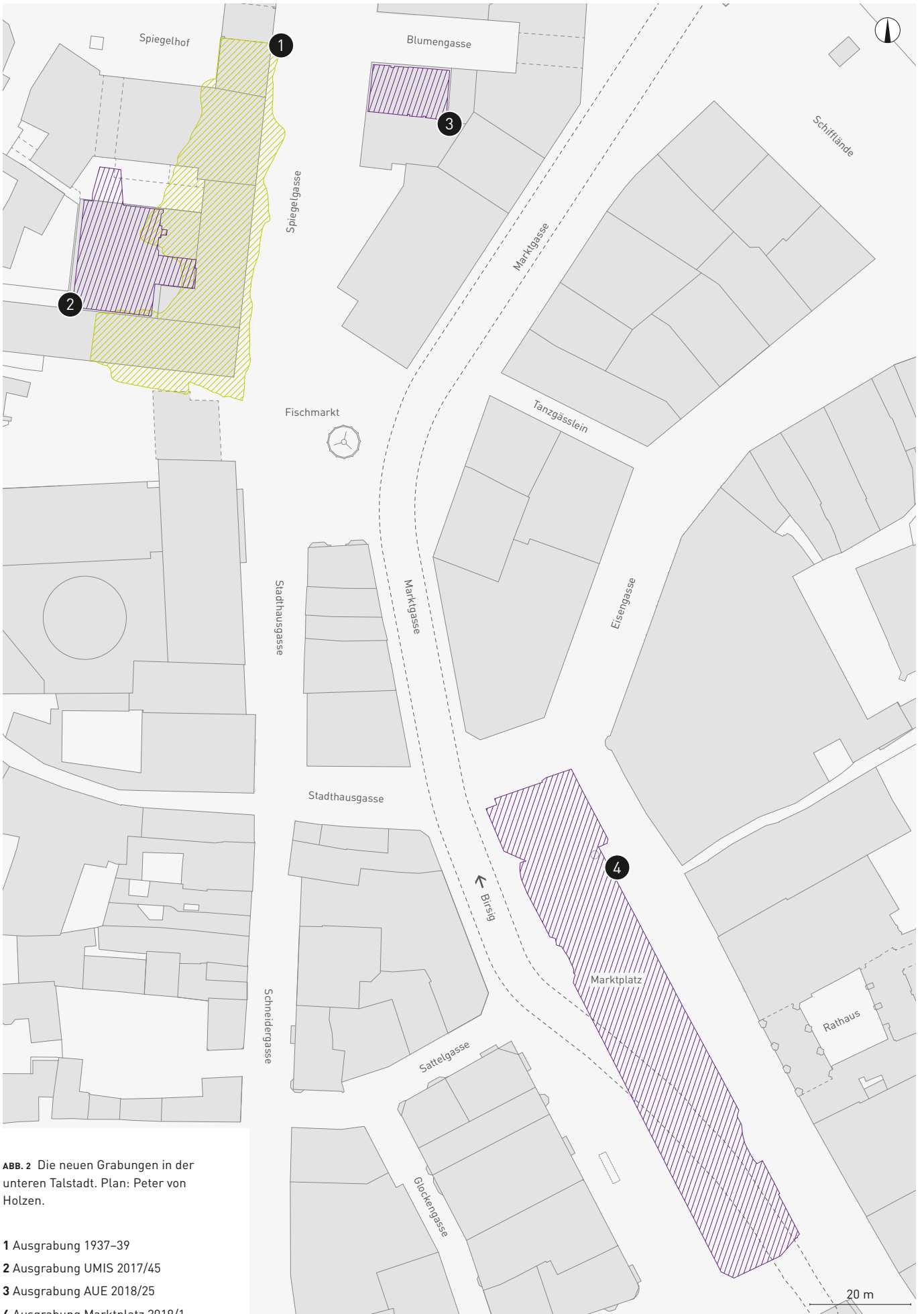


ABB. 2 Die neuen Grabungen in der unteren Talstadt. Plan: Peter von Holzen.

- 1 Ausgrabung 1937–39
- 2 Ausgrabung UMIS 2017/45
- 3 Ausgrabung AUE 2018/25
- 4 Ausgrabung Markt-platz 2019/1

Neubau AUE – innovatives Bauen mit Tradition

Der Neubau AUE ist ein Leuchtturmprojekt für nachhaltiges, ökologisches und ökonomisches Bauen. Er entsteht an einem Ort mit langer Bautradition. Nach dem Abriss der bestehenden Gebäude Spiegelgasse 11 und 15, welche zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebaut worden waren, kamen die aufgrund mehrerer Geländeerhöhungen überdurchschnittlich hoch erhaltenen Mauern der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Vorgängerbauten zum Vorschein (ABB. 2, 3).

In der Schlussphase der Ausgrabung im Spiegelhof (UMIS)¹⁰ wurde bereits auf der anderen Strassenseite der Spiegelgasse mit dem Abbruch der Häuser Nr. 11 und 15 begonnen – hier entsteht das neue Verwaltungsgebäude für das Amt für Umwelt und Energie (AUE). Der achtgeschossige Büroneubau (ABB. 3) ist ein Leuchtturmprojekt für ressourcenschonendes, effizientes Bauen¹¹ und ist nach höchsten Minergie-Baustandards zertifiziert. Unter anderem soll das Gebäude mittels einer allseitigen Photo-

voltaikfassade mehr Energie produzieren als es verbraucht.¹² Während das südliche Gebäude (Nr. 15) bereits so tief unterkellert war, dass hier für den Neubau nicht noch weiter abgegraben werden musste, waren im Bereich der Spiegelgasse 11 etwas mehr als 3 m neu auszuheben. Dank der bereits 2014 durchgeführten Rammkernsondierungen und der Nähe zur international bedeutenden hochmittelalterlichen Fundstelle «Basel Petersberg», zu der im Rahmen der UMIS-Ausgrabungen weitere Erkenntnisse gewonnen werden konnten, war klar, dass dieses Bauprojekt eine umfangreiche Rettungsgrabung auf einer Fläche von rund 150 m² erforderlich machen würde. Die komplexe und räumlich (stark) begrenzte Bausituation machte vor-, während und nach den Feldarbeiten eine enge Abstimmung mit den Architekten, dem Generalplaner, dem Bauunternehmen, den Statikern und den Nachbarn erforderlich.¹³

Bereits im Zuge des Abtrags der neuzeitlichen Abbruchschichten wurde klar, dass innovatives Bauen hier Tradition hat: Fragmente von Asphalt-/Bitumenböden und -dächern zeugen von der Verwendung dieses im 19. Jahrhundert neu entdeckten Baumaterials. Beim Voraushub zeigte sich, dass sich unter dem Bau aus dem 20. Jahrhundert und den darunterliegenden neuzeitlichen Abbruchschichten noch zahlreiche mittelalterliche Mauerfundamente und verfüllte Kellerräume erhalten hatten. Dies ist nicht zuletzt der Birsigkorrektur und der Talentlastungsstrasse zu verdanken. Vor allem die Talentlastungsstrasse bildete ab dem Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1970er-Jahre eine Leitidee für die Basler Stadtplanung und griff – wie auch die Birsigkorrektur – umfassend in die mittelalterliche Bausubstanz des Quartiers an der Birsigmündung ein. Mit ihr sollten quer durch die Altstadt breite Achsen für Auto- und Tramverkehr geschaffen werden. Dass dabei an die hundert Häuser abgerissen werden mussten, wurde nicht als Verlust, sondern als hygienische und wirtschaftliche Verbesserung gesehen.¹⁴ Unter diesen Häusern waren auch die Gebäude Schwanengasse 4 und 6, die hier seit dem Mittelalter bis zu ihrem Abbruch um 1909 standen und sich damit im Bereich der Rettungsgrabung befanden (ABB. 4).



ABB. 3 Visualisierung des Neubaus des Amtes für Umwelt und Energie (AUE), Blick in die Spiegelgasse in Richtung Rhein. Foto: jessenvollenweider 2014.



ABB. 4 Der Neubau AUE liegt auf den mittelalterlichen Parzellen. Bei der Ausgrabung anlässlich dieses Neubaus gefundene Mauerfragmente: **1** Bossenquadermauer, **2** ehemalige Parzellenmauer zum Haus Dorneck, **3** Brandmauer/Parzellenmauer zwischen Schwanengasse 4/6. Plan: Peter von Holzen.

Im Rahmen der Birsigkorrektur waren ab 1898 die Schwanengasse und die Kronengasse zur neuen Marktasse zusammengeführt worden. Um den Birsig zu kanalisieren und zu überwölben, riss man die östliche Häuserzeile der Schwanengasse ab. Zusätzlich wurde über dem überwölbten Flusslauf ein Damm aufgeschüttet, damit die Fahrbahn der neuen Marktasse auf einer einheitlichen Ebene zu liegen kam. Dies führte zu einem markanten Höhenunterschied zwischen dem mittelalterlichen Erdgeschossniveau der noch stehenden Häuser der Schwanengasse und der modernen Straße.¹⁵ Ein Foto aus der Sammlung von Dr. Carl Friedrich Meyer (1873–1948) zeigt diese Situation kurz nach 1900 (ABB. 12).

Rechts im Vordergrund ist noch eine Ecke des Gebäudes Schwanengasse 6 zu sehen. Anhand der Pferdeutschen und parkierten Wagen im Bild lässt sich die durch die Überdeckung des Birsigs (unter den Tramgeleisen) entstandene Geländeerhöhung abschätzen. Diese Aufschüttung war nur der letzte Schritt in einer langen Reihe von Massnahmen, die das Gelniveau in der unteren Talstadt in den vergan-

genen 1000 Jahren um bis zu 4 m anhaben. Als die ganze Häuserzeile wenige Jahre später abgerissen wurde, bewahrte der Niveauunterschied die mittelalterlichen Fundamente vor der kompletten Zerstörung, da der Neubau der Spiegelgasse 11 weniger tief reichte. So konnten während des Voraushubs mit dem Bagger meterhohe Kellermauern freigelegt werden, von denen die meisten spätestens im 14. Jahrhundert errichtet worden waren. Die zahlreichen Mauerzüge mussten – mit einer Ausnahme – im Verlauf der Ausgrabung abgebrochen werden. — SB





ABB. 5 Blick entlang der Brandmauer zwischen Schwanengasse 4 (rechts) und 6 (links) in Richtung Spiegelgasse. Foto: Sven Billo.

Holzhäuser an der Birsigmündung – eine hochmittelalterliche Siedlung

Nach den Grabungen 1937/38 und 2018 unter dem Spiegelhof wurden nun auch auf der anderen Seite der Spiegelgasse Reste von hochmittelalterlichen Holzgebäuden gefunden. Diese ergänzen das Bild der frühen Siedlungsaktivität an der Birsigmündung.

Wie bei den benachbarten Petersberg-Grabungen (ABB. 2, 1 UND 2) lässt sich auch hier die Besiedlung des Gebietes bis in die Zeit vor dem ersten urkundlich belegten Bau eines Steinhauses in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückverfolgen: Knapp unter diesen mittelalterlichen Mauerfundamenten konnte vor allem im Südostbereich eine grossflächige ca. 3 cm mächtige Brandschicht dokumentiert werden. Da sich sämtliche Steinmauern oberhalb davon befinden oder diese Schicht schneiden, ist von einer früh- oder hochmittelalterlichen Datierung auszugehen. Die Schicht scheint ausplaniert worden zu sein und enthält immer wieder Einschlüsse von verziegeltem (Hütten-)Lehm. Möglicherweise zeugt sie von einem grösseren Brandereignis, in dessen Folge die ursprünglichen Holz- von Steinbauten abgelöst worden sind. Aufgrund von verkohlten Holzbalken konnte festgestellt werden, dass die Baulinien dieser frühen, vermutlich zwischen dem 8. und 12. Jahrhun-

dert bestehenden Holzbauten meist parallel, teilweise sogar identisch mit denjenigen der späteren Steinbauten verlaufen. Es ist also davon auszugehen, dass die Parzellierung nicht geändert wurde. Dies deckt sich mit früheren Beobachtungen zur Kontinuität der Parzellenstruktur im Bereich der unteren Talstadt.¹⁶ Unter der Brandschicht konnten verschiedene, 1 bis 2 cm mächtige Bodenhorizonte aus gelbem Lehm dokumentiert werden. Diese weisen auf eine mehrphasige und andauernde Siedlungsaktivität hin. Im untersten Bereich dieser Schichten kam ein verkohlter Fassboden zu Tage, der teilweise mit Flechtwerk überdeckt war (ABB. 1, ABB. 7).

Erste Radiokarbondaten der Brandschicht, des Fassbodens und eines Holzbalkens bestätigen die These, dass es sich hier um Überreste einer früh- und hochmittelalterlichen Siedlung des 8. bis 11. Jahrhunderts handelt, die noch ausschliesslich aus Holzgebäuden bestand.

Während bei der unmittelbar benachbarten Grabung am Petersberg zahlreiche Indizien für Gerberei und Lederverarbeitung angetroffen werden konnten,¹⁷ muss die Frage offen bleiben, ob auch im Gebiet der aktuellen Ausgrabung an der Spiegelgasse Handwerker tätig waren. Einige Spinnwirtel, Webbrettchen und Webgewichte zeigen zumindest, dass hier Textilien hergestellt wurden (ABB. 8).

Ihre Stückzahl deutet allerdings eher auf häusliche Produktion als auf gewerbliche Herstellung hin.¹⁸ Ebenfalls ein Hinweis auf Textilhandwerk könnten die sogenannten Gniedel- bzw. Glättsteine sein (ABB. 6).

Sowohl bei den Untersuchungen am Petersberg¹⁹ wie auch bei der aktuellen Grabung wurden zahlreiche dieser Glaskuchen gefunden. Vor allem aufgrund nordeuropäischer Quellen aus dem 18. Jahrhundert wird in der Regel davon ausgegangen, dass sie für das Glätten von Textilien verwendet wurden.²⁰ Solche Glaskugeln können allerdings auch als Rohglasbarren, also als ein Handelsgut im Kontext der Glasverarbeitung, interpretiert werden.²¹ Ein solches Handwerk lässt sich im Umfeld bislang allerdings nicht nachweisen. — SB



ABB. 6 Glaskuchen, sogenannter Gniedel- oder Glättstein. Foto: Philippe Saurbeck.

ABB. 7 Fassdeckel beziehungsweise -boden mit Flechtwerk aus dem 10. Jahrhundert. Foto: Adrian Jost.



ABB. 8 Geräte zur Textilherstellung:
Webgewichte, Webbretchen und Spinn-
wirtel. Foto: Philippe Saurbeck.





Ein Kinderskelett – versteckt oder bestattet?

Die überraschende Entdeckung eines Kinderskeletts zum Ende der Ausgrabung wirft Fragen auf.

Knapp über den natürlichen Kieshorizonten kam zum Abschluss der Untersuchung in einer Fundamentecke das Skelett eines ein bis eineinhalb Monate alten Kindes zu Tage (ABB. 9).

Es konnten weder eine klare Grabgrube noch Grabbeigaben nachgewiesen werden, was eine Datierung erschwert. Die Lage der Knochen macht eine bewusste Niederlegung jedoch wahrscheinlich. Aufgrund fehlender Hinweise muss offen bleiben, ob die Mauern zum Zeitpunkt der Bestattung bereits bestanden oder ob das in diesem Fall ältere Grab aufgrund der Beibehaltung der Baulinien bei der Errichtung des Steinhauses verschont blieb. Für eine frühe

Datierung spricht, dass Säuglingsbestattungen im frühen Mittelalter auf Friedhöfen oft unterrepräsentiert sind, während sie innerhalb von Siedlungen immer wieder vorkommen. Diese räumliche Trennung von Erwachsenen- und Kindergräbern ist ein Phänomen, welches sich bis heute in den Kinderfriedhöfen zeigt. Die Gründe für diese Andersbehandlung können vielfältig sein: Zwar ist nicht auszuschliessen, dass einige der Haus- und Siedlungsbestattungen nach Kindstötungen (in Folge von ungewollter Schwangerschaft, Missbildungen etc.) erfolgt sind, dennoch dürften die Ursachen in der Regel im Glauben zu suchen sein. So überliefern zum Beispiel Quellen die Empfehlung der Beerdigung von verstorbenen Kindern im Keller, um sie vor Leichenschändung zu schützen, da ihre Finger und andere Körperteile als Zaubermittel und Amulette genutzt wurden. Auch die Taufe dürfte eine Rolle gespielt haben. Diese ist im Christentum grundsätzliche Voraussetzung für ein christliches Begräbnis. Das gefundene Säuglingsskelett ist von Süd nach Nord ausgerichtet und weicht damit – wie auch andere Kinderbestattungen – von der christlichen West-Ost-Norm ab, was oft damit erklärt wird, dass diese Kinder noch vor deren Taufe verstorben sind.²² Die folgenden Auswertungsarbeiten sollen versuchen, die zeitliche Bestimmung mittels der Methode der Radiokarbondatierung einzugrenzen, was zudem Erklärungsansätze für weitere Fragen liefern dürfte. — SB



ABB. 9 Fast ganz unten im archäologischen Schichtenpaket wurde ein vollständiges Säuglingsskelett geborgen, im Bild erkennbar direkt neben den einzelnen Tierknochen (u. a. Unterkiefer). Foto: Adrian Jost.

Schwanengasse 4 und 6 – alte Häuser, edle Flaschen

Im Abbruchschutt der Schwanengasse 6 kamen gut erhaltene Flaschen zu Tage. Sie zeugen von den letzten Geschäftsjahren dieses Hauses, das – wie auch das nördlich angrenzende Nachbarhaus Schwanengasse 4 – beim Abbruch fast 700 Jahre alte Grundmauern erkennen liess.

Die ehemalige Bebauung mit ihren schmalen und tiefen Parzellen verläuft schräg zur heutigen, weshalb die Grabungsfläche die Anfang des 20. Jahrhunderts abgebrochenen Häuser jeweils nur teilweise erfasst. Die Brandmauer zwischen den Häusern Schwanengasse 4 und 6 verläuft daher von der Südost- zur Nordwestecke diagonal über die Grabungsfläche (ABB. 4, 4, ABB. 5).

Nördlich dieser Mauer liegt das Haus Schwanengasse 4. Die Parzelle wurde im Verlauf der Jahrhunderte mehrmals erweitert, so dass die Liegenschaft beim Abbruch zu Beginn des 20. Jahrhunderts mindestens drei ursprüngliche Parzellen umfasste: zwei schmale an der Schwanengasse und eine mit Hinterhof am ehemaligen Korb- beziehungsweise Harnischgässlein, welches die Schwanengasse mit dem Petersberg verband. Bei der aktuellen Ausgrabung wurden hauptsächlich die hinteren Bereiche der südlichen Parzelle an der Schwanengasse freigelegt. Erstmals schriftlich erwähnt wird das Haus 1439 – bezugnehmend auf eine 1354 erfolgte Teilung der Güter Conrads zum Angen – als «[...] hus zem Angen,²³ so gelegen ist ze Basel under den Saltzkasten [...]».²⁴ Aufgrund der aufgedeckten Mauerfundamente dürfte das Haus bereits ab dem 13. Jahrhundert wenigstens teilweise in Stein ausgebaut gewesen sein. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts blieb es in Besitz der Familie zum Angen, dann vermachte es Agnes zum Angen dem Kloster St. Maria Magdalena an den Steinen. Wenige Jahre später wurde es an den Kaufmann Peter Wolfer verkauft. Wolfer – in den Jahren 1453/54 der reichste Basler – überschrieb das Haus 1480 seiner Frau Enneli, um sie auch nach seinem Tod finanziell abzusichern.²⁵ Sowohl die Familie zum Angen wie auch die Wolfers gehörten zur Basler Oberschicht und die nächste Erwähnung zeugt ebenfalls von einem vermögenden Besitzer:

1523 wurden «[...] Hus und Hofstatt genannt zum Angen, under dem Bulgen, am Hus zum Schiff [Schwanengasse 6, Anm. d. A.] gelegen, gefrönt»,²⁶ das heisst im Sinne einer Zwangsvollstreckung versteigert, da der Besitzer Hans Galician nach dem sogenannten Pensionensturm – einem Korruptionsskandal um ein exklusives Bündnis mit Frankreich – aus der Stadt geflohen war. Galician war Meister der Saffranzunft, Regierungsmitglied und Sohn von Michel Galician, welcher zusammen mit seinem Bruder die Galician-Mühle betrieb, in der sich heute das Basler Papiermühle-Museum befindet.

Kurz darauf wurde das Haus dann als Herberge genutzt und bekam zuerst den Namen «zum Hecht», bevor es ab ca. 1639 unter den Namen «zur Blume», «zur vorderen Blume» (1763) sowie «zur goldenen Blume» (1782) und dann wieder als Gastwirtschaft zur Blume geführt wurde.²⁷ Der Name dürfe von der 1590/91 abgebrochenen Herberge zur Blume stammen. Diese alte Herberge stand weiter nördlich im Bereich der Birsigmündung und gehörte im Mittelalter zu den bedeutendsten Gaststätten von Basel. Irrtümlicherweise²⁸ wurde sie oft für den Vorgänger des Gasthofs zu den Drei Königen gehalten.²⁹

Vom Eckhaus auf der nördlichen Parzelle, welches 1441 als Haus zum Dorneck und später als Haus zum Harnisch bekannt ist,³⁰ konnte nur in der Nordostecke ein kleiner Mauerrest mit Mörtelboden ausgegraben werden (ABB. 4, MAUER 3). Das Haus wurde 1757 an die Wirtsleute des Gasthauses zur Blume verkauft, woraufhin die Parzellen bis zum Abbruch vereinigt blieben.³¹ Aus dem Brandlagerbuch, einem Verzeichnis für die Brandversicherung, wissen wir, dass das Haus im 19. Jahrhundert über drei Stockwerke verfügte und teilweise als Fachwerkbau errichtet war. Als Nebengebäude werden Kuh-, Schweine- und Geflügelstall, ein Sodbrunnen sowie eine Asphaltaltane und ein mit Asphalt gedecktes Waschhaus genannt. Letzteres erklärt wohl die zahlreichen Asphaltfragmente im Abbruchschutt. →





ABB. 10 Münsterhügel und Talstadt im Merianplan aus der Zeit zwischen 1615 und 1622 mit Kennzeichnung der relevanten Bereiche. Plan: Peter von Holzen.

- 1 Grabung 2017/45, UMIS
- 2 Grabung 2018/25, AUE
- 3 Grabung 2019/1, Marktplatz
- 4 Grosse Schol / Schlachthaus
- 5 Rathaus
- 6 Kornmarkt / Marktplatz
- 7 Talstadt
- 8 Münsterhügel / Auf Burg

Die südliche Parzelle – das Haus Schwanengasse 6 – wurde erstmals im 14. Jahrhundert schriftlich erwähnt. Zuerst als Billungs Haus,³² ab 1349 dann als «huse zem Schiffe so gelegen ist under dem Saltzkasten ze einer siten an dem huse zem goldin Rade und zer ander siten an Henmans zem Ange (sic) hus».³³ Während zwei Jahrhunderten werden immer wieder Personen der Oberschicht – sowohl Achtburger als auch Adelige wie etwa Margaretha Anna von Eptingen, Gemahlin von Henman Sevogel, welcher Achtburger, Ratsherr und Hauptmann bei der Schlacht von St. Jakob an der Birs 1444 war – in Verbindung mit dem Haus zum Schiff genannt. Ab dem 16. Jahrhundert wohnten dann zahlreiche Handwerker, darunter der Stadtseiler Dietrich Früh, aber auch Schreiner, Schlosser, Buchhändler, Spezierer und Monteure darin. Kurz vor dem Abbruch beherbergte das Haus einen Coiffeursalons.

Im ausgegrabenen Teil der Schwanengasse 6 kam ein grosser Raum zum Vorschein, dessen Boden aus quadratischen Tonplatten auf einem Mörtelbett bestand und dessen Wände neuzeitlich verputzt waren. Das Brandlagerbuch nennt 1857 für die Schwanengasse 6 vier Stockwerke und einen getrönten Keller, das heisst einen Keller mit Balkendecke.³⁴ Mangels erhaltener Deckenaufschlüsse lässt sich der gefundene Raum nicht eindeutig mit diesem Keller in Verbindung bringen. In der hauptsächlich aus Mörtel und Kalkbruchsteinen bestehenden Verfüllung des Kellerraums kamen mehrere ganze Flaschen zu Tage.

Anhand der Aufschriften konnte auf den Originalinhalt einiger davon geschlossen werden: Mehrere transparente Flaschen sind seitlich mit dem Schriftzug «J. W. RAUSCH KONSTANZ» versehen.

1890 vom deutschen Friseurmeister Josef Wilhelm Rausch (1868–1935) gegründet, machte sich die Firma Rausch schnell einen Namen mit Haarwasser auf der Basis von Kräuterextrakten und wurde zum Hoflieferanten des Fürstenpaares Leopold und Antonia von Hohenzollern. Parallel zum Haarwasser

entwickelte Rausch die erste flüssige Haarwaschseife «Champooing». Spätestens um 1905 wurde damit geworben, dass die Erfolge dem Haarwasser zu «Weltruf» verholfen hätten.³⁵ Auch die gefundenen Flaschen dürften einst dieses Haarmittel enthalten haben.³⁶ Die Firma Rausch AG hat heute ihren Firmensitz in Kreuzlingen und feiert 2020 ihr 130-jähriges Bestehen.

Eine rund 17 cm hohe Flasche mit Blumendekor trägt dagegen die Aufschrift «Ed. Pinaud Paris». Édouard Pinaud (1810–1868) kaufte 1830 in Paris die an der Rue Saint-Martin gelegene Parfümerie «À la Corbeille Fleurie», von der vermutlich der Blumenkorb stammt (ABB. 11).

Ein Meilenstein für dieses Unternehmen ist die Weltausstellung 1855 in Paris. Wohl nicht ohne Hintergedanken kreierte Pinaud anlässlich des Besuchs der Queen ein Parfum mit dem Namen «Bouquet de la Reine Victoria». Diese fühlt sich geschmeichelt und Pinaud wird zum Hoflieferanten der Königin sowie von Napoléon III. Das Geschäft wird nach dem Tod von Pinaud weitergeführt und erneut auf den Weltausstellungen prämiert.³⁷ Heute existiert die Marke im Zusammenschluss Clubman© Pinaud weiter.³⁸

Eine andere Flasche trägt die Aufschrift «DE BAY ET Co GENEVE». Auch hierbei handelt es sich um eine Parfümmarke. Die Firma gehörte zu den Ausstellern bei der Mustermesse Basel (muba) 1925, die 2019 nach 103 Jahren zum letzten Mal stattfand.

All diese Parfum- und Haarwasserflaschen dürften aus den Beständen des Coiffeursalons stammen, der sich beim Abbruch des Gebäudes Schwanengasse 6 (ABB. 12) darin befand. — SB



ABB. 12 Marktgasse, Blick in Richtung Fischmarkt um 1900. Rechts im Vordergrund die Gebäude Schwanengasse 4 (Hotel zur Blume) und Schwanengasse 6 (Coiffeur). Foto: StABS AL 45, 4-23.





Die Bossenquadermauer – eine Mauer für die Ewigkeit

Die Westmauer der Schwanengasse 6 besteht aus bearbeiteten Sandsteinquadern. Dies zeugt von einem vermögenden Bauherrn. Wer war er und was liess er mit diesem aufwändigen Mauerwerk bauen?

Die Westmauer der Schwanengasse 6 lieferte eine Überraschung (ABB. 4, MAUER 1): Ihre äussere, auf rund 3 m erhaltene und gegen den Petersberg gerichtete Schale besteht aus sauber gefügten Bossenquadern (ABB. 14).

Die einzelnen Quader messen durchschnittlich 80×30×40 cm. Die Bosse ist flach und weist einen Randschlag von ca. 1,3 cm auf. Zangen- und Wolfslöcher konnten bisher nicht festgestellt werden. Die innere Mauerschale fehlt und der Mauerkern aus Lesesteinen und grauem, sandig-kiesigem Mörtel wurde gegen den Innenraum neuzeitlich verputzt. Die bereits erwähnten Glasflaschen stammen aus diesem angrenzenden Raum, dessen Boden aus den quadratischen Tonplatten besteht (vgl. S. 96).

Diese Bossen- oder Buckelquader zeugen von Steinmetzarbeiten und damit von einem vermögenden Bauherrn, der sich mehr leisten konnte als die damals üblichen Mauern aus Bruch- und Lesesteinen.

Gleichzeitig zeugen sie auch von effizientem Bauen: Die Steine mussten lediglich an ihren Stoss- und Lagerfugen zugerichtet werden, die Schauseite hingegen blieb bis auf den Randschlag unbearbeitet. So liessen sich Arbeitszeit und Geld sparen. Bossenquadermauerwerk gilt somit in der Regel als «unfertig». Inwiefern diese «Unfertigkeit» teilweise künstlerisch gewollt war, lässt sich meist nicht klären, auf jeden Fall war sie weit verbreitet. Dies gilt zwar nicht für mittelalterliche Stadthäuser, für diese ist die Bautechnik eher ungewöhnlich, aber umso mehr für Burgen (vor allem Bergfriede), Wehrbauten und Wohn-/Adelstürme, wo sie spätestens ab dem 12. Jahrhundert gut belegt ist.³⁹ Auch aus Basel sind mehrere solcher Bossenquadermauern bekannt,⁴⁰ so zum Beispiel an den Türmen und Toren der Inneren Stadtmauer, der Grabenmauer der Kleinbasler Stadtmauer sowie den Böschungs- und Stützmauern bei der

Pfalz und der Alten Universität beziehungsweise dem Unteren Kollegium.⁴¹ Im Folgenden sollen insbesondere die bekannten Bossenquadermauern aus der unteren Basler Talstadt betrachtet werden.

Als 1957 das Hotel Storchen am Fischmarkt (beim heutigen Parkhaus Storchen) abgerissen wurde, kam ein quadratisches Fundament aus Kalksteinquadern mit Bossen und Randschlag zu Tage (ABB. 13).

Der Turm hatte eine Seitenlänge von 6,84 m und wurde in die Zeit zwischen 1150 und 1250 datiert.⁴² Noch zwei weitere Türme der Talstadt weisen Bossenquader auf: Der Salzturm an der Schiff-lände und ein namenloser, 1983 in der Schneidergasse 12 entdeckter Turm. Bei Letzterem war nur das Fundament komplett aus bossierten Quadern gefertigt, während oberhalb des Gehniveaus zwar die Ecken durch Bossenquader verstärkt und betont wurden, die Wandflächen jedoch aus flachen Werk- oder Bruchsteinen bestanden.⁴³ Welche Funktion diese Türme hatten, muss offen bleiben. Nahelie-gend erscheint eine Doppelfunktion als Lagerhaus und Wehrturm analog dem Salzturm.⁴⁴ Aus der Talstadt sind jedoch auch einige Wohn- oder Geschlechtertürme bekannt, die von Christoph Ph. Matt umfassend zusammengetragen und publiziert wurden.⁴⁵ Neben den Türmen wurden Bossenquader jedoch desgleichen für die Stützmauern des kanalisierten Birsigs im Bereich der Rheinmündung verwendet (ABB. 15).

Das Flussbett dürfte spätestens im späten 13. Jahrhundert in dieser Form bestanden haben.⁴⁶ Von den Grabungen Märthof (1980/1) und Fischmarkt 1 / Tanzgässlein 3 (1981/16) ist je ein bossiertes Mauerfragment bekannt.⁴⁷ Wie diejenige der Grabung AUE (2018/25), lassen sie sich mit einer auf dem Katasterplan von Rudolf Falkner verzeichneten Mauer in Verbindung bringen und dienten somit zumindest in ihrer letzten Funktion als Hausmauer. →

ABB. 13 1957 auf dem Storchenareal entdecktes Turmfundament aus dem 12./13. Jahrhundert. Foto: ABBS.

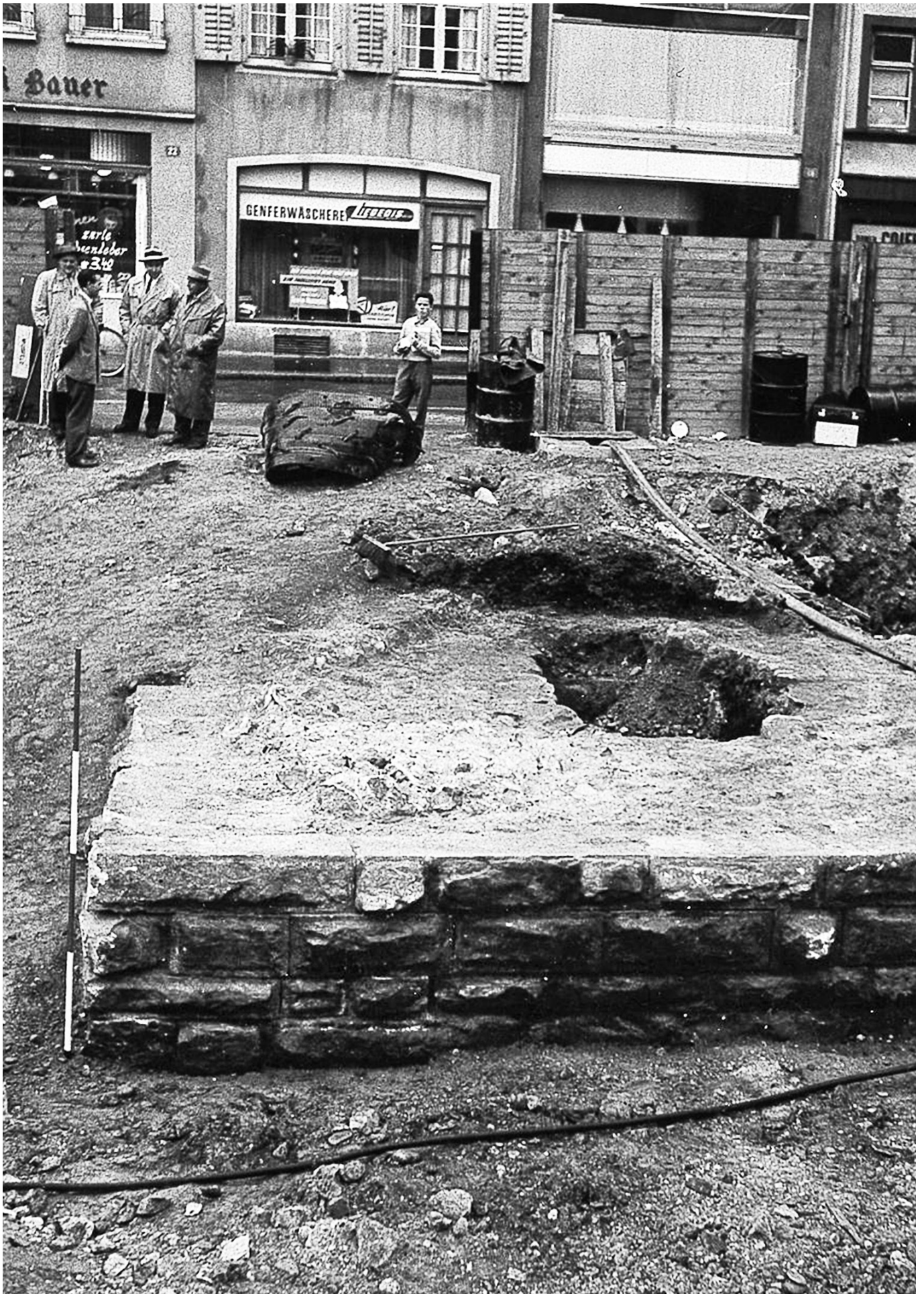


ABB. 14 Bossierte Westmauer
der Schwanengasse 6
aus dem 13./14. Jahrhundert.
Foto: Adrian Jost.





Aufgrund der vorgestellten Beispiele aus der Altstadt drängen sich für die Bossenquadermauer der Schwanengasse 6 drei Hypothesen auf:

1. Es handelt sich um die Reste eines Wohn- oder Wehrturms. So reizvoll die Deutung der neu entdeckten Mauer als Rest eines Turmes erscheint, ist sie doch die unwahrscheinlichste der drei Varianten. In diesem Fall hätten in einem annähernd quadratischen Grundriss weitere Mauern, Reste davon oder zumindest Mauergruben zu Tage kommen müssen. Dies ist nicht der Fall, obwohl sich die mutmassliche Ausdehnung aufgrund der bossierten Nordwestecke gut eingrenzen lässt.

2. Es handelt sich um eine Stütz- oder Böschungsmauer, zum Beispiel eine frühe Birsigbefestigung. Die Möglichkeit einer Stützmauer erscheint ebenfalls wenig wahrscheinlich. Zwar ist davon auszugehen, dass der Birsig einst bis an den Petersberg heranreichte. Hierfür wurden bereits verschiedene Modelle – «Birsigbucht», «Birsiginsel» und «Birsigdelta» – diskutiert,⁴⁸ wovon zumindest Ersteres mit Sicherheit zu verwerfen ist. Allerdings floss der Birsig ab dem Ende des 13. Jahrhunderts bereits in dem weiter östlich verlaufenden Bett, welches fast 600 Jahre Bestand haben sollte. Da die Mauer der Grabung 2018/25 über stilistische Vergleiche am ehesten ins 13. Jahrhundert zu datieren ist,⁴⁹ würde dies bedeuten, dass in kurzer Folge zwei Bauprojekte zur Kanalisierung des Birsigs realisiert worden wären. Dies erscheint wenig plausibel.

3. Es handelt sich um eine repräsentative Fassade eines mittelalterlichen Profanbaus. Zu favorisieren ist demzufolge die Deutung als Fassade eines mittelalterlichen Hauses, in dem gewohnt und gearbeitet wurde. Wer der Auftraggeber war, ist unklar, er scheint aber über genügend finanzielle Mittel und ein entsprechendes Repräsentationsbedürfnis verfügt zu haben, um mit solchen Werksteinen bauen zu lassen. Eine günstigere Variante stellen eventuell die mit Sandstein verkleideten Mauern entlang der Achse Stadthausgasse – Fischmarkt – Spiegelgasse dar. Da sie sich nicht mit Mauern des Falknerplans in Deckung bringen lassen, wurde auch für sie bereits überlegt, ob es sich um eine alte Wehrmauer – →



ABB. 15 Blick den Birsig entlang in Richtung Rhein in der zweiten Hälfte oder am Ende des 19. Jahrhunderts. Die Kanalmauern sind bossiert. Foto: ETH E-Pics. Ans_05459-012-AL-FL.

die Burkhardtsche Stadtmauer allerdings kann heute mit Sicherheit ausgeschlossen werden – oder eine Birsigbefestigung handeln könnte.⁵⁰ Bereits in der älteren Forschung oder bei Untersuchungen in den späten 1990er-Jahren wurden an dieser Stelle frühe Steinbauten einer Oberschicht erkannt, die im 13. Jahrhundert koordiniert abgebrochen worden waren.⁵¹ Wurde im Rahmen dieses städteplanerischen Eingriffs also eine repräsentative Achse durch den Häuserblock am Petersberg unterbrochen und in Richtung des neu kanalisiertes Birsigs verschoben? Ebenfalls nicht restlos geklärt ist, ob der zu Tage gekommene Teil des Bossenquadermauerwerks einst überhaupt sichtbar war. Es wäre denkbar, dass analog zum Turm an der Schneidergasse 12 nur die unterirdischen Fundamente in dieser Technik ausgearbeitet waren. Ein archäologisch nachgewiesener Kanal auf Höhe der zweitobersten erhaltenen

Steinlage, der zudem auch auf dem Falknerplan verzeichnet ist, zeigt, dass die Mauer bereits vor dem Abbruch der Schwanengasse 6 im Boden verschwunden sein muss.

Dank zeitnahe Kommunikation zwischen der Archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt, der Kommission für Bodenfunde, dem Amt für Umwelt und Energie und den Architekten von jessenvollenweider architektur kann der Nordteil der Mauer erhalten und in den Neubau integriert werden. Für das Mauerstück ist ein separater Raum vorgesehen, in dem Geschichte und Archäologie der Talstadt und des Petersbergs vermittelt werden sollen. — SB

Der Marktplatz – ein Beispiel früher Stadtplanung

Die Erneuerung von Wasser- und Stromleitungen sowie der Kopfsteinpflasterung des Marktplatzes im Jahr 2019 ermöglichte einen Einblick in die letzten rund 1000 Jahre dieses zentralen Basler Ortes, der bisher nur punktuell untersucht werden konnte.⁵²

Zwischen Januar und Februar 2019 wurden am Marktplatz neue Werkleitungen verlegt.⁵³ Die dafür nötigen Gräben massen 51 × 0,6 × 1,3 m beziehungsweise 111 × 0,4 × 0,8 m. Dies entspricht rund 75 m³ Aushub, der archäologisch begleitet und teilweise gegraben werden musste. Dabei kamen mehrere Gebäudemauern, Böden und Nutzungshorizonte zum Vorschein.

Anschliessend wurde von März bis Oktober 2019 die Kopfsteinpflasterung erneuert.⁵⁴ Während dieser Phase der Oberflächengestaltung konnten mehrere Mauerkronen, die sich zuvor oft schon in Form von leichten Wölbungen auf dem Platz abgezeichnet hatten, dokumentiert werden. Ausserdem wurden unter der ersetzten Pflasterung von 1903 zwei ältere Phasen angetroffen. Diese neuzeitlichen Bodenbeläge bestanden aus roten Sandsteinen und Kalksteinen, die in ein Sand-Kies-Bett gesetzt worden waren.

Die ältesten während dieser Massnahme gemachten Funde stammen aus dem 11./12. Jahrhundert.⁵⁵ Ältere Untersuchungen in der Eisengasse belegen eine Besiedlung des Areals sogar schon ab dem 10. Jahrhundert.⁵⁶ Aufgrund der hochwassergefährdeten Ufersituation des Birsigs ist in dieser Zeit nicht von einer flächigen Arealnutzung auszugehen. Allerdings lassen sich die frühen Siedlungsspuren nicht abschliessend beurteilen, da die nötigen Eingriffe der modernen Grabungsprojekte nicht unter die Fundamente der späteren Gebäude reichten. Die römische Strasse, die im Bereich der Freien Strasse verlief, dürfte südlich des Marktplatzes den Birsig überquert und linksseitig weitergeführt haben.⁵⁷ 2018 wurden möglicherweise Reste davon unter dem Spiegelhof entdeckt.⁵⁸

Ende des 12. Jahrhunderts ist erstmals ein Kornmarkt erwähnt⁵⁹ – ein Name, der dem heutigen Marktplatz bis ins 19. Jahrhundert erhalten blieb. Die Ursprünge des Kornmarkts liegen auf der linken Birsigseite, in der Südwestecke des heutigen Platzes, und nahmen damals nur eine kleine dreieckige Fläche ein (ABB. 18). Neben Münsterplatz, Fischmarkt und

Rümelinsplatz war er allerdings nur einer von mehreren «Marktplätzen».

Ab 1257 ist am Kornmarkt ein Rathaus, die *domus communitatis*, belegt. Es lag rechts des Birsigs ungefähr dem heutigen Rathaus gegenüber.⁶⁰ In Letzteres, damals noch Haus zum Angen genannt, zog der Rat 1344 ein. Ob dies in Folge der Hochwassergefahr durch den noch offenen Birsig geschah, ist unklar. Die Verbindung Markt und Rathaus ist zentral für die mittelalterliche Stadt, da Aufsicht und Schutz des Handels zu den wichtigen Aufgaben (und Einnahmequellen) der Obrigkeit gehörten. Ausserdem wurden vor dem Rathaus ab dem 14. Jahrhundert politische Verbrecher verurteilt, was mehrmals in einer Hinrichtung gipfelte. Als 1377 ein Quartierbrand die Südostecke des heutigen Marktplatzes verheerte, nutzte der Rat die Chance und begann mit einem der ersten erkennbaren städteplanerischen Eingriffe. Um den Kornmarkt als neuen (Hauptmarkt-)Platz zu etablieren, wurden die niedergebrannten Liegenschaften aufgekauft und eingeebnet sowie der Birsig im gesamten entstehenden Platzbereich überwölbt.⁶¹ Die Grundrisse der damals abgebrannten Häuser haben sich unter dem Platz erhalten und wurden bereits bei früheren Grabungen aufgedeckt. Christoph Ph. Matt und Dagmar Bargetzi postulierten anhand dieser Befunde vier Gebäude (B, D, E und F) sowie zwei mutmassliche Bauten oder Gässlein (A und C) (ABB. 18).

Bei der Grabung von 2019 wurden weitere Reste der Westmauer des Gebäudes B dokumentiert. Leider waren die Kulturschichten innerhalb dieses Gebäudes – wohl durch die Einplanierung des Abbruchschutts nach dem Brand – stark gestört. Lediglich ein kleiner Teil eines Tonplattenbodens konnte noch intakt aufgenommen werden. →

Aus dem Abbruchschutt im nördlichen Gebäudeteil stammen einige Napfkacheln des 12./13. Jahrhunderts. Zusätzlich zu diesen bereits bekannten Häusern konnten nördlich davon Reste eines weiteren (Gebäude G) festgestellt werden.⁶² Zum Vorschein kamen die nördliche Mauer, die südwestliche Mauer-ecke und ein Tonplattenboden. Die Mauern bestehen aus grossen Sand- und Kalksteinblöcken, der Tonplattenboden aus rechteckigen Ziegelsteinen (ABB. 16).

Die neuen Platzverhältnisse scheinen bis ins 19. Jahrhundert hinein ausreichend gewesen zu sein. Auf dem Marktplatz beziehungsweise Kornmarkt wurden Anlässe von historischer Bedeutung abgehalten. So wurde hier zum Beispiel am 13. Juli 1501 beim Beitritt Basels zur Eidgenossenschaft der Bundesbrief verlesen und beschworen.

Die Gebäude des nördlichen Häusergevierts an der ehemaligen Sporengasse sind besser bekannt. Dies, da sie zum einen auf den Plänen von Merian, Löffel und Falkner verzeichnet sind und zum anderen zahlreiche Zeichnungen und Photographien von ihnen existieren (ABB. 17).

Bei der jüngsten Ausgrabung kamen zahlreiche Reste der Brandmauern dieser Gebäude zum Vorschein. In den Häusern befanden sich im 14. Jahrhundert unter anderem die erste lokalisierbare Münzstätte Basels (vgl. S. 109–111) sowie die sogenannte Schol, Schlachthaus und Verkaufsstelle für Fleisch (vgl. S. 116–119). Ende der 1880er-Jahre wurde auch dieses Viertel abgebrochen, woraufhin der Marktplatz seine heutige Grösse erreichte. In der Folge dieses städtebaulichen Eingriffs wurde desgleichen das Rathaus, das nun nicht mehr an einer Ecke, sondern zentral am Platz stand, vergrössert und erhielt zudem seinen Turm. — JS

ABB. 16 Tonplattenboden von Gebäude G. Foto: Philippe Saurbeck.





ABB. 17



Ein ungewöhnlicher Fund – der mögliche Münzstempel

Bei der Erneuerung einer Wasserleitung kam mitten unter dem Marktplatz ein rostiges Stück Eisen zum Vorschein. Bei den Konservierungsarbeiten erwies sich das Objekt als möglicher archäologischer Glücksfall: ein Münzstempel des 13./14. Jahrhunderts.

Als mitten auf dem Marktplatz, direkt gegenüber dem heutigen Rathaus, eine Wasserleitung erneuert wurde, trat im Profil des sehr engen Grabens ein rostiges Stück Eisen zu Tage, welches leicht mit einem Rohrfragment zu verwechseln gewesen wäre (ABB. 19).

Als jedoch nach einer Röntgenaufnahme die Korrosionsreste durch unsere Konservatorin entfernt worden waren, zeigte sich ein 9,6 cm langer massiver Schaft mit einem Durchmesser von 1,9 cm. Das eine Ende des Schafts weist deutliche Schlagspuren auf, wodurch es pilzförmig verformt ist. Das andere Ende ist stark korrodiert, rau und porös (ABB. 20).

Es dürfte sich mit grosser Wahrscheinlichkeit um einen Oberstempel handeln, mit dem Münzen geprägt wurden. Zunächst wurden aus Metallplatten Schrötlinge geschnitten. Mit einem oder mehreren Hammerschlägen auf den Münzstempel wurden diese dann zu Münzen geprägt.

Leider blieben sowohl der versuchte Nachweis von Edelmetallresten mittels Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) an der Universität Bern als auch die Rekonstruktion eines Münzbildes auf der Prägeseite erfolglos. Von einem solchen Münzbild hätte sich der

Münztyp und damit eine Datierung ableiten lassen. Es besteht aber die Hoffnung, dass mit einer zukünftigen Computertomographie noch Reste eines solchen erkannt werden können. Bis dahin kann nicht ganz ausgeschlossen werden, dass es sich bei dem Objekt um eine andere Art Schlagstempel, zum Beispiel eine Punze, handelt.

Der Fundort und die Form allerdings legen eine Interpretation als Münzstempel und eine Datierung ins 13./14. Jahrhundert nahe: Einer Verkaufsurkunde vom 20. Juli 1378⁶³ ist zu entnehmen, dass Bürgermeister und Rat von Basel einem Konrad Ostertag, Bürger von Basel und «gärtner» für 250 Florentiner Gulden eine Haus- und Hofstatt «neben den kuttelgederm (Schol, Anm. d. A.; vgl. S. 116) und stosset auf den Kornemergt brunnen» verkauften, in welcher sie «gemüntzet haben» beziehungsweise «das da unser müntzhus waz». Es muss also bis kurz vor dem Quartierbrand von 1377 eine Münzprägestätte mitten auf dem heutigen Marktplatz gestanden haben. Sie befand sich dort, wo ab 1395 das Haus «Phawenberg» beziehungsweise «Pfauneck» belegt ist (ABB. 21).⁶⁴

Vermutlich war die Münze auf dem Kornmarkt aber bereits 1373 aufgegeben worden. In diesem Jahr verpfändete der Bischof sein Recht Münzen zu prägen an die Stadt. In Folge dessen entstanden weitere Münzprägestätten, überliefert sind solche unter anderem an der Freien Strasse (14./15. Jh.), beim Fischmarkt (Mitte 15. Jh.), am Kellergässlein (16./17. Jh.) und am Münzgässlein (17./18. Jh.).⁶⁵ Die Kornmarkt-Münze ist ein Beispiel dafür, dass die Gebäude des bischöflichen Machtapparates sich nicht ausschliesslich «auf Burg» – dem Münsterhügel –, sondern auch in der Talstadt befanden.

Sollte sich bei den weiteren Untersuchungen eine Interpretation als Münzstempel erhärten lassen, wäre dies ein Glücksfall für die Forschung. Mittelalterliche Münzstempel haben sich nur sehr selten erhalten.⁶⁶ Nicht zuletzt, weil Prägwerkzeuge oft am Ende ihrer Verwendungszeit vernichtet wurden, um Fälschungen vorzubeugen. — JS

ABB. 17 Marktplatz Richtung Sattलगasse (links) und Sporengasse (rechts) vor 1870. Foto: StABS AL 45, 2-17-2.



ABB. 19 Zustand des Münzstempels vor der Konservierung. Foto: Kati Bott.

ABB. 20 Zustand des Münzstempels nach der Konservierung. Foto: Philippe Saurbeck.





ABB. 21 Haus zum Pfaueneck vor 1890. Foto: StABS NEG 7896.

Ein aussergewöhnlicher Stein – eine bedeutende Spolie

Im Fundament der Sporengasse 8 war ein Werkstein mit Würfelfries sekundär verbaut. Von wo könnte er ursprünglich stammen?

Ein spätromantisches Bauteil wurde im Fundament des 1816/17 abgebrochenen und danach neu errichteten Hauses Sporengasse 8 aufgedeckt. Es gelangte in Zweitverwendung als Baumaterial in ein Fundament des Kellerbereichs der am Ende des 13. und in der Mitte des 14. Jahrhunderts erstmals erwähnten Häuserzeile Sporengasse 2–8.⁶⁷ Eine weitere im selben Fundament verbaute Spolie dürfte aus der frühen Neuzeit stammen und damit ein relativ junges Alter des Fundaments anzeigen.

Der längliche Werkstein ist an der Schauseite mit einem dreizeiligen Würfelfries mit viertelbogenförmigem Querschnitt ausgestaltet. Über der oberen Würfelzeile springt der zur Platte gearbeitete Werkstein um wenige Zentimeter vor (ABB. 22).

Würfelfriesen gehörten zu den geläufigen Bauornamenten der Spätromanik. Ihr Ursprung ist nicht gesichert, könnte aber am Oberrhein liegen. In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts sind sie allerdings bereits bei der ersten Bauetappe des Zürcher Grossmünsters festzustellen. Sie unterscheiden sich insbesondere durch die Herausarbeitung aus einem durchgehenden Stab von den Röllchenfriesen, wie sie beispielsweise in Murbach um 1130 in Erscheinung treten.⁶⁸ Als wichtiger Impuls für ihre Verbreitung wird sicherlich ihre Verwendung als Bauornament am Langhaus der Erzbiskumskathedrale in Besançon (12./13. Jh.) sowie am spätromantischen Basler Münster (1180–1230) zu werten sein. Zumindest wurden Kirchen im Bistum Basel beziehungsweise Erzbistum Besançon zeitgleich oder in unmittelbarem Anschluss daran häufig mit entsprechenden Würfelstabfriesen ausgestattet: Die Stiftskirche St. Ursanne, die Pfarrkirchen Gebweiler, Sigolsheim, Türkheim, Pfaffenheim, Kayserberg, Jepsheim und Ruffach sowie das Kloster Schöntal bei Langenbruck und das Freiburger Münster enthalten in unterschiedlichem Masse Würfelstabfriesen als Bauzierde. Offenbar war der Würfelstabfries aber nicht überregional in Mode: Im benachbarten Bistum Strassburg ist er nicht anzutreffen.

Das am nächsten liegende Vergleichsobjekt befindet sich denn auch am Basler Münster. Die Ähnlichkeiten in der Formensprache sind augenfällig, in

beiden Fällen haben wir es mit einem aus einem Stab gearbeiteten dreizeiligen Würfelfries zu tun. Allerdings ist der Fries am Basler Münster in den Dimensionen um rund die Hälfte grösser. Die Würfel sind dort ca. 9,5 cm breit, während sie am Werkstein vom Basler Marktplatz die Breite von 6 cm nicht überschreiten. Entsprechend sind die übrigen Dimensionen im Verhältnis zum Münsterfries kleiner, in der Massstäblichkeit jedoch in sich kongruent. Der Werkstein vom Marktplatz ist aber weitaus weniger sorgfältig gearbeitet. Offenbar wurden nur die vertikalen Linien angerissen und sauber ausgeführt, die eigentlichen Fehlstellen zwischen den Würfeln weisen dann eine weit weniger einheitliche Linienführung auf.⁶⁹ Überzogen wurde der Fries mit einer einfachen Kalkschlämme oder -tünche. Es kann also weitgehend ausgeschlossen werden, dass der Werkstein für das Münster geschaffen wurde oder vom Münster selbst stammt. Es erscheint jedoch durchaus wahrscheinlich, dass der Münsterfries als Vorbild diente.

Möchte man den Bestand an profaner romanischer Bauzier zum Vergleich heranziehen, ist schnell festzustellen, dass dieser überschaubar ist und Bauornamente nur im Ausnahmefall und oft fragmentarisch erhalten sind. Ganz in der Nähe des Münsters, im südlichen Vorgelände des Münsterhügels, stand zwischen der Rittergasse und dem Luftgässlein an der Inneren Stadtmauer die Dompropstei. Auf deren Areal, in den Quellen erstmals 1237 erwähnt, befanden sich verschiedene Gebäude, unter anderem der Dompropsteihof und auch eine Marienkapelle (belegt 1283). Aus der 1826 abgebrochenen Dompropstei haben sich verschiedene spätromantische Bauteile erhalten, unter anderem ein Rundbogenfenster und ein Blendbogen, der – natürlich allerdings viel kleiner – stilistische Ähnlichkeiten mit den Speichen des Glücksrads des Basler Münsters aufweist (dendrodatiert auf 1224/25).⁷⁰ Die Aussage des letzten Besitzers des Dompropsteihofs vor dem Abbruch, Johann Jakob Bachofen-Merian, lässt darauf schliessen, dass seinerzeit noch weitere romanische Bauteile erhalten waren: Am «grossen Gebäude unter dem Dachhimmel» soll nämlich eine weitere Bauzierde zu sehen gewesen sein – notabene ein steinerner Würfelfries.⁷¹ — MB

ABB. 22 Spätromanische Spolie mit Würfel-
fries aus dem Fundament der Sporengasse 8.
Foto: Philippe Saurbeck.





Von kottigen Massen und Gedärmen – die grosse Schol

Zwischen der Flucht der heutigen Sattलगasse und dem Haus Marktplatz 5 stand bis 1988 quer zum heutigen Marktplatz die sogenannte grosse Schol. Während rund 600 Jahren wurden hier Tiere geschlachtet, gemetzgert und verkauft.

Im Zunftbrief der Metzger von 1248 ist unter anderem der Handel mit Fleisch geregelt. Darin verankert ist eine gemeinsame Verkaufsstelle, die sogenannte Schol. Ab diesem Zeitpunkt durfte nur noch in den städtisch kontrollierten «Scholen» geschlachtet, gemetzgert und Fleisch verkauft werden. Diese Bestimmung wurde erst wieder Mitte des 19. Jahrhunderts auf Druck von benachteiligten Metzgern gelockert.⁷² Die Herkunft des Begriffs «Schol» wurde

vielfach diskutiert: Daniel A. Fechter führte den Namen auf den lateinischen Ausdruck *scalae*, Stufen, zurück – für ihn ein Hinweis auf die (Treppen-)Stufen, die zum Gebäude und den Fleischverkaufsbänken führten. Er erwähnt zudem, dass im Mittelalter auch von den «Schalen» gesprochen wurde und hält fest, dass sich dies kaum auf die Waagschalen der Fleischwaagen beziehen könne.⁷³ Am mittelhochdeutschen Wort «schâl» beziehungsweise «schâl» setzen weitere, von Albert Gessler, Gustav Adolf Seiler⁷⁴ und Johann Jakob Spreng⁷⁵ geäußerte Erklärungen an. Dieses «schâl» verweise auf das Schälen/Aushäuten von Rindern oder auf bestimmte Fleischteile an Hüften und Schwanz der geschlachteten Tiere. Letzteres ergibt wenig Sinn, da bereits Gessler für Rheinfelden (14. Jh.) die Verwendung des Begriffs «Brotschol» beziehungsweise «brotschalen» erwähnt, der eine Brotbank, also eine Verkaufsstelle für Brot bezeichnet.⁷⁶ Vielleicht liegt gerade im Wort «Bank» der Schlüssel zur Lösung, sei es nun eine Fleisch-, eine Brot- oder sonstige Verkaufsbank. Dann wäre hier eine Bedeutung als «Ansammlung von» (Metzgern/Fleisch/Brot etc.) gegeben. Im Französischen etwa wird ein Fischschwarm als «banc de poisson», im Englischen als «school of fish» bezeichnet. Auch im Deutschen spricht man von Fischschulen. Sprachwissenschaftlich muss die Frage an dieser Stelle aber offen bleiben.



ABB. 23 Reste der grossen Schol: Kalkbruchsteinfeiler mit einem Anbau aus Baukeramik. Die braunen Schichten enthalten zahlreiche Tierknochen. Foto: Fabian Bubendorf.

ABB. 24 Fleischbänke (Verkaufsstelle) der alten Schol an der Sporengasse 12 (heute Marktplatz). Johann Jakob Schneider 1869. Bild: StABS BILD Schn.21.

Weiter berichtet ein Autor des 17. Jahrhunderts, dass der Name auf eine jüdische Schule zurückgehe⁷⁷ – eine Erklärung, die eher zu verwerfen ist. Zwar gehörten einige Häuser im Bereich des heutigen Marktplatzes im 13./14. Jahrhundert Mitgliedern der ersten beiden jüdischen Gemeinden. Allerdings befanden sich die auch als «Judenschule» bezeichneten Synagogen in der Gerbergasse 14 beziehungsweise am Grünpfahlgässlein.⁷⁸ Eine endgültige Entscheidung ist hier daher nicht möglich. Auf jeden Fall blieb der Begriff «Schol» bis zum Abbruch der grossen Schol am Marktplatz Ende des 19. Jahrhunderts im Basler Sprachschatz erhalten und bezeichnete die städtischen Schlacht- und Fleischverkaufsstellen.⁷⁹

Bei der Grabung 2019 konnten Reste der nördlichen sowie südlichen Parzellenmauern der grossen Schol, die auch als «alte Schol» bezeichnet wurde, dokumentiert werden. Zudem kamen in deren Zentrum zwei Pfeilerfundamente aus Kalkbruchsteinen zum Vorschein (ABB. 23).

Die Nutzungshorizonte enthalten erwartungsgemäss zahlreiche Knochenreste. Bei einer ersten Durchsicht wurden mehrheitlich Zähne, Unterkieferfragmente und Fussteile festgestellt, was dem erwarteten Bild von Metzgereiabfällen entspricht. Mehrheitlich stammen sie von erwachsenen Rindern; Knochen von Kälbern sind weniger häufig. Noch seltener sind Reste von Schafen/Ziegen und Schweinen. Die zahlreichen auch kleinsten Knochensplinter sowie die vereinzelt Bissspuren von Hunden zeugen zugleich von den prekären Hygieneverhältnissen im 19. Jahrhundert, wie sie von Sanitätskommissar Gysin festgestellt werden mussten. So könnten diese Knochensplinter Reste der «kottigen», eine Kruste bildenden Masse sein, von der er berichtet und welche für Kunden eine hohe Rutschgefahr darstellte. Zudem sollen Schlachtabfälle stundenlang liegengelassen worden sein.⁸⁰ Obwohl diese Hygienebedingungen im 19. Jahrhundert oft als «mittelalterlich» verschrien wurden, zeugen zahlreiche Quellen davon, dass bereits im Mittelalter Wasserverschmutzung, mangelhafte Abfallentsorgung und üble Gerüche zu Konflikten mit Nachbarn und Obrigkeit führten und entsprechend geahndet wurden. Die Vorstellung eines schmutzigen, stinkenden und «finsternen» Mittelalters – insbesondere im Gegensatz zu einem hy-

gienebewussten, aufgeklärten 19. Jahrhundert – ist somit definitiv zu revidieren.⁸¹

Die Arbeitsprozesse in der Schol lassen sich mittels Bild- und Schriftquellen des 19. Jahrhunderts gut rekonstruieren (ABB. 24): das Schlachtvieh wurde von der Sattelgasse an der Südwestseite aus in das hölzerne Schinthus geführt. Dieses lag direkt über dem noch nicht vollständig überwölbten Birsig (ABB. 25), so dass Schlachtabfälle zur Entsorgung direkt hinuntergeworfen werden konnten.⁸²

Nach der Schlachtung prüften städtische Fleischschauer die Qualität des Fleisches. War diese in Ordnung, konnte es auf den Bänken (Verkaufstheken) im nordöstlichen Teil in den Verkauf gehen. Minderwertiges, als «finnig» bezeichnetes Fleisch – die Larven von Bandwürmern werden «Finnen» genannt – durfte nur in der angrenzenden «finnigen Schol» verkauft werden. Ausser beim Marktplatz gab es ab dem 15. Jahrhundert in Basel noch zwei weitere Scholen: eine «obere»⁸³ beziehungsweise «neue Schol» bei der Barfüsserbrücke und eine in Kleinbasel – ebenfalls in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kleinbasler Rathaus gelegen – an der Ecke Greifengasse / Untere Rheingasse.⁸⁴

Neben der Schol kamen bei den Grabungen noch Mauerreste eines weiteren für die Basler Metzgerzunft wichtigen Gebäudes zum Vorschein: Direkt neben der Schol, an der ehemaligen Sporengasse 10, stand das 1375 erstmals erwähnte Haus zum Regenbogen. 1423 erwarb die E. E. Zunft zu Metzger dieses als Zunfthaus.

Mit der Eröffnung des neuen Schlachthofs an der Elsässerstrasse 1870 und der Zulassung des Hausverkaufs von Fleisch wurde auch die Schol am Marktplatz obsolet und geschlossen. 1888 wurde sie zusammen mit dem Zunfthaus und weiteren Gebäuden des Häuserviertels abgerissen, was der letzten Vergrösserung des Marktplatzes und damit seiner heutigen Form den Weg ebnete.⁸⁵ — JS

ABB. 25 Die grosse Schol lag direkt über dem Birsig, so dass Schlachtabfälle schnell entsorgt werden konnten (Mitte 19. Jh.).
Foto: ETH E-Pics Ans_05459-008-AL-FL.





ANMERKUNGEN

- 1 Coop Basel ACV 1983, 110; www.barfi.ch/News-Basel/Das-groesste-Schaufenster-der-Stadt-Der-Blaser-brachte-das-Hobby-Laedele-nach-Basel (03.06.2020).
- 2 Pajor 2019, 31.
- 3 Vgl. u. a. Pajor 2019.
- 4 Vgl. u. a. d'Aujourd'hui, Lavicka 1982.
- 5 Vgl. u. a. d'Aujourd'hui, Matt 1993; Berger 2003; Matt 2019; Flatscher, Graber 2020.
- 6 Vgl. u. a. Berger 1963; Rippmann et al. 1987, 52–59; Matt 2008.
- 7 Vgl. Matt 2019, 206–208.
- 8 Vgl. u. a. Matt 2019, 209–211.
- 9 Vgl. u. a. Nagel et al. 2006, 15.
- 10 Billo et al. 2018.
- 11 Vgl. www.aue.bs.ch/dam/jcr:20265b5b-dd9c-4b8a-8f8b-de1913cff304/Neubau_AUE-BS.pdf (07.03.2019).
- 12 Mehr Infos zum Bauprojekt unter Kanton Basel-Stadt – Minergie Schweiz: Neubau AUE BS www.neubau-aue-bs.ch/ [20.02.2020].
- 13 Für die gute und effiziente Zusammenarbeit danken wir insbesondere Sven Kowalewsky und Anna-Mira Lüssow (jessenvollenweider architektur), Olivia Geiger, Philippe Schneider und Robin Breisacher (b+p baurealisation AG), René Bannholzer, Thorsten Opitz, Toni Peppert und der Bauequipe (Erne AG), Martin Nydegger (SJB Kempfer Fitze AG) sowie Claus Brüchert, Giuseppe Piazza, Jean-Patrick Metzger (alle JSD) für die Gastfreundschaft am Spiegelhof, dessen Lager- und Waschplatzräumlichkeiten wir auch nach Abschluss der dortigen Grabung (2017/45) nutzen durften.
- 14 Möhle 2016, 34–39.
- 15 Nagel et al. 2006, 534–536.
- 16 Matt 1998a, 47–51; vgl. Matt, Jaggi 2011.
- 17 Vgl. Berger 1963; Billo et al. 2018.
- 18 Vgl. Storz-Schumm 1992.
- 19 Vgl. Billo et al. 2018.
- 20 Berger 2003, 153–154.
- 21 Schmaedecke 1998; Kamber 2008.
- 22 Beilke-Voigt 2007, 143–145, 173, 180–187.
- 23 Es gibt mindestens zwei weitere Häuser zum Angen in Basel: an der Stelle des heutigen Rathauses (vgl. Möhle 2019) und an der St. Johans-Vorstadt 4 (Samnung der Beginen; vgl. Degler-Spengler 1970, 84).
- 24 Original: StABS Klosterarchiv St. Maria Magdalena E, pag. 334, zitiert nach StABS HGB 1 190/28.
- 25 Signori 2001, 93.
- 26 Original: StABS Frönungsbuch, zitiert nach StABS HGB 1 190/26.
- 27 Vgl. StABS HGB 1 190/25; StABS Hausurkunden 354.
- 28 Vgl. Stocker 1890, 97–134; Basler Bauten www.basler-bauten.ch/index.php?option=com_content&view=article&id=321%3Agasthof-zur-blume (14.03.2019).
- 29 Triet et al. 2006, 20–21.
- 30 Der Name stammt vermutlich von Hans Morhuser dem Platner (Rüstungsschmied), der im Frönungsbuch am 15. März 1587 als Bewohner genannt wird. Vgl. StABS HGB 1 190/28.
- 31 Stocker 1890, 133–134.
- 32 Eventuell zurückzuführen auf Peter Billung, Domherr des Klosters «Sankt Lienhart ze Basel». Vgl. StABS, Gerichtsbuch der mehreren Stadt A 11.12.13.
- 33 Original: StABS Gerichtsarchiv A2, 1399 Samstag nach Lucie, zitiert nach StABS HGB 1 190/29.
- 34 Freundlicher Hinweis Norbert Spichtig. Vgl. dazu Matt, Jaggi 1991, 201: «Gedrömt (getrömt) bedeutet, dass der Keller mit einer Holzbalkendecke versehen war (im Gegensatz zu einem Gewölbekeller).»
- 35 Vgl. www.rausch.ch [28.02.2020]; www.brand-history.com/j-w-rausch-konstanz/j-w-rausch-konstanz [28.02.2020].
- 36 Grosser Dank für die freundliche Auskunft gebührt Fabienne Sutter (RAUSCH AG Kreuzlingen).
- 37 Pinaud Paris www.ed-pinaud.com/notre-histoire/ [24.02.2020].
- 38 Clubman© Pinaud www.clubman.com/Clubman-Story/index.html [24.02.2020].
- 39 Vgl. u. a. Reicke 1995; RDK 3 [1950] 44–47 s. v. Buckelquader (Fritz Viktor Arens).
- 40 Vgl. u. a. Grabung Märthof 1980/01 Mauer 1 in Fl. 13 (s. Lavicka 1982).
- 41 Berger 1963, 22, 111.
- 42 Berger 1963, 22 mit Taf. 9. 10.
- 43 Matt 2019, 209.
- 44 Berger 1963, 23.
- 45 Vgl. u. a. Matt 1998b; Matt 2019.
- 46 Berger 1963, 25; d'Aujourd'hui, Lavicka 1982; Matt 2004; Matt 2019, 214.
- 47 Grabung Märthof 1980/01 Mauer 1 in Fl. 13 (vgl. Matt 1981); Grabung Fischmarkt 1 / Tanzgässlein 3 1981/16 (vgl. Lavicka 1982).
- 48 Vgl. u. a. Berger 1963, 24–25; d'Aujourd'hui, Lavicka 1982, 307–313; Graber 2019, 138.
- 49 Vgl. etwa Schloss Grüningen ZH (Bergfried); Burg Uster ZH, Wehrhafter Wohnturm (s. Reicke 1995, 125–127, 133).
- 50 Vgl. u. a. Berger 1963, 24–25; Fischmarkt 10, in: BZ 78 (1978), 210–212.
- 51 Matt 1998a, 48–49.
- 52 Vgl. Matt, Bargetzi 2008; Matt 2011.
- 53 Für die gute Zusammenarbeit danken wir herzlich Patric Thalmann (Aegerter und Bosshardt AG), Roland Reich, Mamuti Dzelilj und Team (Reich AG), Marc Spichy und Andreas Schaffner (Tiefbauamt), Attila Simon (IWB), Markus Schenker (Veranstaltungen Marktplatz) und Heinz Stehle (Kantonspolizei, Dienst für Verkehrssicherheit).
- 54 Zusätzlich zu den bereits genannten Personen bedanken wir uns bei Victor Pensa, Peter Leuenberger, Ramazan Behrami, Francesco De Marco und Mitarbeitern (Pensa AG).
- 55 So etwa die hochmittelalterliche Keramikscherbe Inv.-Nr. 2019/1.27.
- 56 Vgl. d'Aujourd'hui 1990, 17.
- 57 Vgl. u. a. Asal 2017, Abb. 219.
- 58 Vgl. Graber, Billo 2019.
- 59 1. März bis 31. August 1193 (vgl. BUB 1, Nr. 65, 44–45).
- 60 Zum Standort dieses ersten Rathauses vgl. u. a. Wackernagel 1959; Möhle 2006, 382; Matt, Bargetzi 2008, 107.
- 61 Möhle 2014, 10; Möhle 2019, 2–5.
- 62 Das Gebäude befindet sich in demjenigen Bereich, in dem bereits auch das Haus zum Riesen, das älteste Basler Rathaus, vermutet wurde. Eine eindeutige Identifizierung ist jedoch nicht möglich. Vgl. u. a. Wackernagel 1959; Möhle 2006, 382; Matt, Bargetzi 2008, 107.
- 63 BUB 4, Nr. 437, 424.
- 64 BUB 5, Nr. 219, 222.
- 65 Für einen umfassenden Überblick zu den Münzprägestätten Basels und zum städtischen Münzwesen vgl. u. a. Matt 2015; Matzke 2015.
- 66 Zäch 2007, 348.
- 67 Möhle 2006, 384.
- 68 Schmaedecke 2020, 192.

- 69 Grosser Dank für die wertvollen Hinweise zur Steinbearbeitung geht an Bianca Burkhardt (Münsterbauhütte Basel).
- 70 Meier 2019, 101.
- 71 Nagel 2006, 245–254.
- 72 Vgl. u. a. Haenger 2001, 42–43, 65, 69–70.
- 73 Fechter 1856, 50.
- 74 Seiler 1879, zitiert nach Gessler 1888.
- 75 Spreng 1768, zitiert nach Gessler 1888.
- 76 Gessler 1888, 197.
- 77 Weigel 1698, 492.
- 78 Näher an den Synagogen stand wohl die obere, über dem Rümelinbach gelegene Schol. Eine Übertragung der hier entstandenen Bezeichnung «Schol» auf alle Folgenden erscheint aber unwahrscheinlich. Vgl. u. a. Ginsburger 1909, 353, 355, 377, 379–380, 397–398; Nordmann 1929, 183; Koelner 1938, 74; Meyer 2005, 19–20, 42.
- 79 Vgl. Gessler 1888.
- 80 Haenger 2001, 62–63.
- 81 Vgl. u. a. Simon-Muscheid 1990.
- 82 Vgl. u. a. Flatscher 2020, 196 Abb. 76.
- 83 Die Bezeichnung «obere Schol» stammt von der Schol über dem Rümelinbach, die früh aufgegeben wurde. Vgl. Koelner 1938, 74.
- 84 Koelner 1938, 74; Wanner, Lauber 1972, 14.
- 85 Vgl. u. a. Unger 1949, 77; Möhle 2006, 383–386.

Bibliographie

- d'Aujourd'hui 1990** – Rolf d'Aujourd'hui: Die Entwicklung Basels vom keltischen Oppidum zur hochmittelalterlichen Stadt. Überblick Forschungsstand 1989, Basel 1990.
- d'Aujourd'hui, Lavicka 1982** – Rolf d'Aujourd'hui, Pavel Lavicka: Zusammenfassende Bemerkungen zu den Sondierungen in der mittelalterlichen Talstadt, in: BZ 82 (1982), 307–319.
- d'Aujourd'hui, Matt 1993** – Rolf d'Aujourd'hui, Christoph Ph. Matt: Zum Stand der Stadtarchäologie in Basel im Hinblick auf die Entwicklung der Grundstücks- und Bebauungsstrukturen der mittelalterlichen Stadt, in: Manfred Glaser (Hg.): Archäologie des Mittelalters und Bauforschung im Hanseraum. Eine Festschrift für Günter P. Fehring, Rostock 1993, 231–242.
- Asal 2017** – Markus Asal: Basilia – das spätantike Basel. Untersuchungen zur spätrömischen und frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte, Materialhefte zur Archäologie in Basel 24, Basel 2017.
- Beilke-Voigt 2007** – Ines Beilke-Voigt: Das «Opfer» im archäologischen Befund. Studien zu den sog. Bauopfern, kultischen Niederlegungen und Bestattungen in ur- und frühgeschichtlichen Siedlungen Norddeutschlands und Dänemarks, Berliner Archäologische Forschungen 4, Berlin 2007.
- Berger 1963** – Ludwig Berger: Die Ausgrabungen am Petersberg in Basel. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Basels, Basel 1963.
- Berger 2003** – Ludwig Berger: Nachlese zu den «Ausgrabungen am Petersberg in Basel», in: JbAB 2001, Basel 2003, 151–174.
- Billo et al. 2018** – Sven Billo, Simon Graber, Guido Lassau, Andreas Niederhäuser: Der Petersberg – ein Viertel im Wandel der Zeit. Die Ausgrabung im kantonalen Verwaltungsgebäude Spiegelhof (UMIS), in: JbAB 2017, Basel 2018, 79–115.
- Coop Basel ACV 1983** – Coop Basel ACV (Hg.): Rund um den Marktplatz. Im Laufe der Jahrhunderte / der Jahre / des Tages, Basel 1983.
- Degler-Spengler 1970** – Brigitte Degler-Spengler: Die Beginen in Basel, in: BZ 70 (1970), 84.
- Fechter 1856** – Daniel A. Fechter: Topographie mit Berücksichtigung der Cultur- und Sittengeschichte, in: Basel im 14. Jahrhundert. Geschichtliche Darstellungen zur fünften Säcularfeier des Erdbebens am S. Lucastage 1356, Basel 1856, 1–146.
- Flatscher, Graber 2020** – Elias Flatscher, Simon Graber: Stadtmauern und eine hochmittelalterliche Siedlung, in: 1000 Jahre Baseler Geschichte, Basel 2020, 176–191.

- Flatscher 2020** – Elias Flatscher: Das Areal zwischen Rhein und Birsig, in: 1000 Jahre Baseler Geschichte, Basel 2020, 194–207.
- Gessler 1888** – Albert Gessler: Der Name Schol, in: Basler Jahrbuch 1888, Basel 1888, 191–198.
- Ginsburger 1909** – Moses Ginsburger: Die Juden in Basel, in: BZ 8 (1909), 315–436.
- Graber 2019** – Simon Graber: Basel, 1100 n. Chr. Ein Lebensbild zur hochmittelalterlichen Siedlung am Petersberg. Methodische und inhaltliche Überlegungen zur Rekonstruktion vergangener Lebenswelten, in: JbAB 2018, Basel 2019, 130–147.
- Graber, Billo 2019** – Simon Graber, Sven Billo: 2017/45 – Spiegelgasse 10–12 (UMIS), in: JbAB 2018, Basel 2019, 55–57.
- Haenger 2001** – Peter Haenger: Das Fleisch und die Metzger. Fleischkonsum in Basel seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, Zürich 2001.
- Kamber 2008** – Pia Kamber: Das Rätsel der Glaskuchen, in: Unter uns. Archäologie in Basel, Basel 2008, 312–313.
- Koelner 1938** – Paul Kölner: Die Metzgerzunft und das Metzgergewerbe im alten Basel, in: Basler Jahrbuch 1938, Basel 1938, 73–102.
- Lavicka 1982** – Pavel Lavicka: Fischmarkt 1 / Tanzgässlein 3, 1981/16, in: BZ 82 (1982), 232–241.
- Matt 1981** – Christoph Ph. Matt: Märthof, Markt-gasse 21–25 / Eisengasse 16/34, 1980/1. Vorbericht, in: BZ 81 (1981), 325–328.
- Matt, Jaggi 1991** – Christoph Ph. Matt, Bernard Jaggi: Zur baulichen Entwicklung einer Häuserzeile am Birsig. Untersuchungen in der Liegenschaft Falknerstrasse 29 / Weisse Gasse 14 (1989/1), in: JbAB 1989, Basel 1991, 201.
- Matt 1998a** – Christoph Ph. Matt: Zur Parzellenstruktur der Stadt Basel vor 1300, in: JbAB 1996, Basel 1998, 44–57.
- Matt 1998b** – Christoph Ph. Matt: «mit maneger burc vil schone». Turmbau zu Basel?, in: Mille Fiori. Festschrift für Ludwig Berger zu seinem 65. Geburtstag, Forschungen in Augst 25, Augst 1998, 303–311.
- Matt 2004** – Christoph Ph. Matt: Basels Befestigungen, in: Mittelalter. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins 9/2 (2004), 40–51.
- Matt 2008** – Christoph Ph. Matt: Hoch- und Spätmittelalter, in: Unter uns. Archäologie in Basel, Basel 2008, 287–311.

- Matt, Bargetzi 2008** – Christoph Ph. Matt, Dagmar Bargetzi: Archäologische Untersuchungen auf dem Marktplatz. Die Grabungen Marktplatz (A) 2006/16 und 2006/37 im Kontext früherer Untersuchungen, in: JbAB 2006, Basel 2008, 95–110.
- Matt 2011** – Christoph Ph. Matt: 2010/14, Marktplatz (A) 9, in: JbAB 2010, Basel 2011, 55.
- Matt, Jaggi 2011** – Christoph Ph. Matt, Bernard Jaggi: Basel. Bauen bis zum Erdbeben – die Stadt als Baustelle, in: Siedlungsbefunde und Fundkomplexe der Zeit zwischen 800 und 1350. Akten des Kolloquiums zur Mittelalterarchäologie in der Schweiz. Frauenfeld, 28.–29.10.2010, Basel 2011, 29–57.
- Matt 2015** – Christoph Ph. Matt: Basels Münzstätten – eine Spurensuche, in: BZ 115 (2015), 51–87.
- Matt 2019** – Christoph Ph. Matt: Basel zwischen 1000 und 1300. Die Stadt wird archäologisch fassbar, in: Stephan Kaltwasser, Heinz Krieg (Hg.): Archäologie und Geschichte der Stadt in der Zähringerzeit, Forschungen zur Oberrheinischen Landesgeschichte 61, Freiburg i. Br. 2019, 195–220.
- Matzke 2015** – Michael Matzke: Die andere Seite der Münze. Münzprägung in Basel, in: BZ 115 (2015), 89–98.
- Meier 2019** – Hans Rudolf Meier: Das spätromantische Münster – baurelevante Daten, in: Die Kunstdenkmäler der Schweiz, Basel-Stadt, Bd. X. Das Basler Münster, Bern 2019.
- Meyer 2005** – Werner Meyer: Benötigt, geduldet, verachtet und verfolgt. Zur Geschichte der Juden in Basel zwischen 1200 und 1800, in: Heiko Haumann (Hg.): Acht Jahrhunderte Juden in Basel, Basel 2005, 13–56.
- Möhle 2006** – Martin Möhle: Talstadt rechts des Birsigs. Markplatz und Freie Strasse, in: Nagel et al. 2006, 379–387.
- Möhle 2014** – Martin Möhle: Das Rathaus in Basel, in: Schweizerische Kunstführer der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte, Bern 2014.
- Möhle 2016** – Martin Möhle: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. VIII. Die Altstadt von Grossbasel, Teil II. Profanbauten, Bern 2016.
- Möhle 2019** – Martin Möhle: Feuer in Basel, in: Erdbeben, Feuer, Wasser und andere Katastrophen. Ihr Einfluss auf die Stadtentwicklung und Stadtgestalt im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Beiträge der Tagung in Basel 1./2. Februar 2018, Basel 2019. www.peristyle.ch/de/2019/03/04/erdbeben-feuer-wasser-und-andere-katastrophen/ (20.03.2019).
- Nagel 2006** – Anne Nagel: St. Alban-Graben 7 / Rittergasse 18 (alte Nr. 1209/1209 D), Haus Bachofen – «Dompropstei», in: Nagel et al. 2006, 245–254.
- Nagel et al. 2006** – Anne Nagel, Martin Möhle, Brigitte Meles: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. VII. Die Altstadt von Grossbasel, Teil I. Profanbauten, Bern 2006.
- Nordmann 1929** – Theodor Nordmann [sic!]: Judenwohnungen im mittelalterlichen Basel, in: Basler Jahrbuch 1929, Basel 1929, 172–201.
- Pajor 2019** – Ferdinand Pajor: Münsterhügel und Münsterplatz, in: Die Kunstdenkmäler des Kantons Basel-Stadt, Bd. X. Das Basler Münster, Bern 2019, 28–34.
- Reicke 1995** – Daniel Reicke: «von starken und grossen flüejen». Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 22, Basel 1995.
- Rippmann et al. 1987** – Dorothee Rippmann, Bruno Kaufmann, Jörg Schibler, Barbara Stopp: Basel-Barfüsserkerche. Grabungen 1975–1977, Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Olten 1987.
- Schmaedecke 1998** – Michael Schmaedecke: Glasbarren oder Glättsteine? Beobachtungen zur mittelalterlichen Glasherstellung und Glasverarbeitung, Beiträge zur Archäologie des Mittelalters, Archäologie und Museum 37, Liestal 1998, 93–120.
- Schmaedecke 2020** – Felicia Schmaedecke: Das Kloster Schöntal bei Langenbruck, Basel 2020.
- Seiler 1879** – Gustav Adolf Seiler: Die Basler Mundart. Ein grammatisch-lexikalischer Beitrag zum schweizerdeutschen Idiotikon, zugleich ein Wörterbuch für Schule und Haus, Basel 1879.
- Signori 2001** – Gabriela Signori: Vorsorgen – Vererben – Erinnern, Göttingen 2001.
- Simon-Muscheid 1990** – Katharina Simon-Muscheid: «...Damit der gestannck den Lüten desterminder trang tu». Öffentliche Hygiene im spätmittelalterlichen Basel, in: Unsere Kunstdenkmäler 41/2, Bern 1990, 218–222.
- Spreng 1768** – Johann Jakob Spreng: Idioticon Rauracum oder baselisches Wörterbuch, Handschrift AA I 3 der Universitätsbibliothek Basel, Basel 1768.
- Stocker 1890** – Franz August Stocker: Basler Stadtbilder – alte Häuser und Geschlechter, Basel 1890.
- Storz-Schumm 1992** – Hildegard Storz-Schumm: Textilproduktion in der mittelalterlichen Stadt, in: Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300, Stuttgart 1992, 402–407.
- Triet et al. 2006** – Maximilian Triet, Anne Nagel, Michael Leuenberger: Les Trois Rois. Einblicke in die Geschichte, Basel 2006.
- Unger 1949** – Jakob Unger: von den alten Scholen zum Schlachthof Basel, in: Basler Jahrbuch 1949, Basel 1949, 76–108.
- Wackernagel 1959** – Wolfgang D. Wackernagel: Wo stand das älteste Basler Rathaus, in: BZ 59 (1959), 327–335.
- Wanner, Lauber 1972** – Gustav Adolf Wanner, Fritz Lauber: Rund ums Café Spitz. Vom alten Kleinbasler Richthaus zum Hotel Merian am Rhein, Basel 1972.
- Weigl 1698** – Christoff Weigel: Abbildung der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände, Regensburg 1698.
- Zäch 2007** – Benedikt Zäch: Prägedarstellungen und Münzstempel in der Schweiz. Literatur und Forschungsstand, in: Lucia Travaini, Alessia Bolis (Hg.): Conii e scene di coniazioni, Rom 2007, 341–352.